№ 27. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Des deutschen Juden Heimathsrecht.

Das Heimathsrecht auf Erden uns verleiht
Der Ort, wo uns zum allerersten Mal
Geküßt der heit're warme Sonnenstrahl
Und uns zu Landeskindern hat geweiht.

Gewiß, wo einst gestanden uns're Wiege,
Der Ort, er bleibt für uns ein Heiligthum,
Und sein Besitz der allergrößte Ruhm —
Bis dort hinab zur dunklen Todesstiege.

Es webte still hinein in uns're Seele.
Die Liebe sich zur theuren Heimathsstätte,
So fest, so stark, als ob mit eh'rner Kette
Geschmiedet wir an diese heil'gen Pfähle.

Wie könnt Ihr zweifeln an dem Heimathsrechte
Der Juden wohl, die es so tief gegraben
In's deutsche Land, als sie die Opfergaben
Euch zugeführt beim blutigen Gefechte!

Mit allen Fasern uns'rer Seele haften
Wir in dem deutschen Boden allesammt,
Und das Gefühl, das deutscher Treu' entstammt,
Es führte uns bei Allem was wir schafften.

Wo uns're Väter thätig sich bewegt,
Wir selber traten in das Erdenleben,
Ward uns das Heimathsrecht gegeben,
Das die Gewalt uns nun in Stücke schlägt.

Und dürft Ihr das? — dürft Ihr so frevelnd walten? —
Das gute Recht Ihr könnt es uns nicht rauben, —
Dasselbe kennt nicht Rasse und nicht Glauben,
Es gilt für die, die treu an Deutschland halten.

Was habt Ihr denn den Juden aufzuweisen,
Daß sie die deutsche Heimath sich verscherzt,
Das Recht darauf nun also ausgemerzt
Und Fremdlinge nur sind in deutschen Kreisen? —

In jener Zeit, als unglücksschwer die Wolke
Der Kriegsgefahr, ach, über Deutschland hing
Als riesig wachsend die Begeistrung ging
Von Stadt zu Stadt, getheilt vom ganzen Volke. —

Habt Ihr zur Zeit den Juden da geschaut
Mit engem Herzen für sich selber geh'n?
Und nicht empfindend so der Zeiten Weh'n
Wo sich im Sturm die Wehr des Volkes baut? —

In jener Zeit, als laut es rief zum Kampf,
Dem Erzfeind frisch die deutsche Kraft zu zeigen,
Den deutschen Muth, den nichts vermag zu beugen,
In blut'ger Schlacht im grausen Pulverdampf —

Saht Ihr vielleicht den Juden ab sich wenden,
Das Leben liebend, feig zurück sich ziehen,
Mit falscher Brust so der Gefahr entfliehen
Durch solches Thun den Namen „Deutscher" schänden!

O nein! — solch' Schmach sie ist ihm fern geblieben;
Der deutsche Jude war in jener Zeit
Mit Andern gleich zum Sterben auch bereit;
So stand es fest in seiner Brust geschrieben.

Und jüd'sche Väter zeigten ihren Söhnen
Den Weg der Ehre und der heil'gen Pflicht,
Auf dem zu wandeln bis das Auge bricht, —
Und gleiches thaten auch die Mutterthränen.

Die Söhne fielen. — Dort, wo sie begraben
Da zahlten sie die Schuld an's Vaterland
Mit ihrem Leben, — seht das ist das Pfand
Auf's Heimathsrecht, das wir in Händen haben.

Und als die Friedenspalme dann geblüht
In Deutschland's Gauen, als die Wissenschaft,
Als Kunst und Fleiß hier übten ihre Kraft —
Hat redlich sich der Jude auch gemüht.

Und deutsche Sitte ward dort vom Katheder
Von Juda's Söhnen pflichtgetreu gelehrt;
Und deutsches Wesen wie man's pflegt und ehrt,
Das führte ihrer Dichter warme Feder. —

Drum pochen wir auf unser gutes Recht,
Das man mit engem Herzen uns nicht nimmt.
So lange noch ein Fünkchen in uns glimmt
Vom Leben — wohl, es bleibt als deutsches echt.

Moritz Scherbel-Gumbinnen.

Die Tochter des Wucherers.

Von Henriette Katz.

„Heinemanns Röschen muß wohl heute Geburtstag haben! Ich sehe schon so viele von ihren Bekannten festlich gekleidet hinüber zu Heinemanns gehen und vorhin brachte sogar ein kleiner Knabe ein herrliches Bouquet! Ach, wenn es doch nur ja ihr Geburtstag und nicht etwa schon ihre Verlobung ist! Es würde Dir, lieber Ruben, gewiß auch recht leid thun, wenn uns unser lustiges Vögelchen so bald davon flatterte. Mir ist's immer, als schmeckte mir mein einfaches Mittagbrod noch einmal so gut, wenn mir Röschen so freundlich ihr: „Guten Morgen!" zugerufen oder vom Fenster aus ein paar Worte mit mir gesprochen hat. Wenn ich ihr ja auch einen Mann gönne, wie er sich schöner und besser nicht gedacht werden kann, so bin ich doch egoistisch genug, zu wünschen, daß sie noch ein paar Jahre unsere Rosel, unser Liebling bleiben möge! Du hast Recht, Sara, ich habe wirklich selten — —.

Der junge Mann konnte seine Bemerkung nicht vollenden, denn eben wurde die Thüre sacht geöffnet und herein schaute ein muthwilliges, liebliches Mädchenantlitz, welches keiner Andern angehörte, als dem lieben Nachbarkinde.

„Ich muß mir nur meinen Glückwunsch selber holen, Sara," sagte sie, leise eintretend, „mir scheint, Du willst diesen hochwichtigen Tag ganz unbemerkt vorübergehen lassen! Hast wohl wieder hinten in der Küche gesteckt und deshalb

nicht gesehen, was da drüben bei uns vorgeht? Nun, gieb mir nur erst einen tüchtigen Geburtstagskuß und dann muß ich hin zum Väterchen und ihm erst seinen Theil vom Festschmaus zustellen."

Nachdem Sara der freundlichen Aufforderung freudig Folge geleistet und auch Ruben in der herzlichsten Weise seine Glückwünsche dargebracht hatte, wandte sich Röschen dem Alkoven zu, wo der Vater unseres Geschwisterpaares nun schon viele Jahre seines Lebens leidend zubrachte. Es war ein gar liebes, altes Gesicht, das ihr dort wie immer freundlich entgegenlachte. Das langjährige Leiden, die oft fast unerträglichen Schmerzen hatten es nicht vermocht, dies Gemüth zu erbittern. Wohl verstimmte es den alten Mann zuweilen, daß er, der sonst so unermüdlich gearbeitet, nun nichts mehr leisten konnte; aber auch darin fand er wieder Trost. Das Bewußtsein, daß er, so lange es ihm eben möglich gewesen, für die Seinen gesorgt, das selige Bewußtsein der treuerfüllten Pflichten war es, was ihn alle Beschwerden geduldig ertragen half. Und hatte er nicht seine beiden Kinder zu braven, tüchtigen Menschen erzogen? Wie oft betrachtete er mit stillem Behagen den wohlgestalteten Sohn, der stets fleißig und strebsam und trotz der bescheidenen Verhältnisse, in welchen die Familie lebte, so überaus munter und vergnügt war! Und auch auf Sara durfte er stolz sein; sie war zu einer recht lieblichen Jungfrau herangewachsen und schien mit dem Bruder wetteifern zu wollen, wie sie dem Vater ihre Liebe und Dankbarkeit am Besten beweisen könne.

Heute sah der alte Herr Cahn nun ganz besonders vergnügt aus, denn auch er hatte die kleine Nachbarin von Herzen lieb gewonnen.

Letztere nahm seine mageren, bleichen Hände, streichelte sie zärtlich und frug so theilnehmend nach seinem Ergehen, als wäre es ihr eigner Vater, der da gebettet lag; sie wußte es wohl, daß der alte Mann es auch mit ihr gut meine, wenn er auch keine überschwänglichen Worte hervorbrachte; der liebevolle Blick aus den klugen, braunen Augen sprach desto beredter.

Lange Zeit saß Röschen mit Sara am Lager des Kranken; sie mußte erzählen, was sie alles geschenkt bekommen und wenn es nun auch des Schönen und Guten gar viel war, was da hergerechnet wurde und Sara dabei denken mußte, wie bescheiden dagegen ihr Wiegenfest begangen wurde, sah man auf ihrem schönen Gesichte doch keine Spur von Neid; wem hätte sie wohl das Alles auch lieber gegönnt, wie ihrer lieben Freundin?

Inzwischen war es dämmerig geworden und nun legte auch Ruben seine Arbeit für ein Stündchen bei Seite. Er hatte während der ganzen Zeit darüber nachgedacht, wie er wohl Fräulein Heinemann auch eine kleine Geburtstagsfreude bereiten könne und war nun auf den glücklichen Gedanken gekommen, daß er ihr ihr Lieblingslied vorspielen wolle und Sara sollte wie gewöhnlich dazu singen.

Röschen bemerkte eher nichts von Rubens Vorhaben, bis die ersten Strofen jenes schönen Liedes aus dem Freischütz: „Leise, leise, fromme Weise", durch das kleine Gemach klangen; Sara stimmte sofort mit ein und nun ward Röschen eine Festgabe zu Theil, die ihr noch mehr Freude machte, als Alles, was sie bis jetzt erhalten. Sie hatte schon oft Rubens musikalisches Talent bewundert und sich gesagt, daß aus diesem bescheidenen Schuhmacher noch einmal ein ganz berühmter Violinist werden könne, wenn er Gelegenheit habe, sein Talent weiter auszubilden; noch nie aber war sie so entzückt von seinem Spiel, wie heute. Es war gut, daß es schon dunkelte. Röschen wußte selbst nicht, wie es kam, daß sie seit einiger Zeit Ruben nicht mehr ansehen konnte, ohne zu erröthen, nun konnte sie ihn doch ungenirt beim Spielen beobachten und sie sah ihn an immer und immer wieder und zum Schluß ihrer Beobachtung sagte sie sich, daß unter all' den feinen, jungen Herren, welche sie bis jetzt kennen gelernt, kein einziger so intelligente Züge und so vielsagende Augen hatte, wie Ruben Cahn.

So sehr sie nun auch sein Spiel entzückte, war sie doch froh, als die letzten Töne verhallten; es wurde ihr plötzlich ganz unheimlich im Zimmer, sie mußte gehen, bevor Sara das Licht anzündete, sie konnte Ruben jetzt nicht ansehen und nachdem sie sich herzlich für den Genuß bedankt und dem alten Manne nochmals liebevoll die Hand gedrückt, eilte sie nach Hause.

Sie stürmte aber nicht wie gewöhnlich in ihres Vaters Stübchen; in ihrer Kammer verschloß sie sich und ehe sie wußte, wie ihr geschehen, spürte sie auf ihrer Hand zwei dicke Tropfen, sie weinte und konnte sich selbst nicht recht erklären warum! Nachdem sie jedoch eine geraume Weile ihren Thränen freien Lauf gelassen, ward es ihr wieder leichter zu Muth, sie dachte plötzlich daran, wie Unrecht es von ihr sei, sich heute auf so lange Zeit vom Vater zu trennen; die verweinten Augen wurden mit kaltem Wasser möglichst rasch abgekühlt und ziemlich heiter eilte sie hinab zum Vater.

Derselbe saß in seinem Lehnstuhl und war eingeschlafen; Reche, die alte Dienerin, hatte noch kein Licht angezündet und schien auch ein gemüthliches Dämmerstündchen zu halten. Wovon sie wohl träumen mochten die beiden alten Leute? — Auf den Zehen schlich sie sich hin bis zum Vater, setzte sich auf ein kleines Schemelchen, lehnte ihren Kopf auf des Vaters Knie und es dauerte nicht lange, da träumte auch sie! Wie war es denn nur gekommen, das sie vorhin so bitterlich hatte weinen müssen? Ach ja, jetzt wußte sie es wieder und nun fiel ihr auch plötzlich ihr erster Besuch bei Cahns ein.

Es war ungefähr vor zwei Jahren als ihr Vater eines Morgens zu ihr gesagt: „Rosel, wir werden wohl nun bald von hier fort, nach D.... ziehen, wird es Dir recht schwer fallen, Dich von Deiner Heimat zu trennen?"

Aber er hatte die Antwort darauf schon in ihrem Gesichte gelesen; er wußte es ja nur zu gut, daß sie ihm überall hin gern folgen würde; und wie rasch hatte sie sich nun hineingelebt in die neuen Verhältnisse! Wohl mußte sie Vieles vermissen in dem kleinen Städtchen; aber dafür ward ihr ja reicher Ersatz darin, daß ihr Vater, den sie so innig liebte, hier ein ganz anderer Mann geworden war; es war ihr, als würde er mit jeden Tag rüstiger und lebensfroher.

Die ersten Wochen, welche sie in ihrer neuen Heimath zubrachte, waren pfeilschnell dahingeflogen.

Mit Hülfe der alten Reche wurde Alles so behaglich als möglich hergerichtet und da gab es denn so viel zu besorgen, daß ihr gar nicht viel Zeit blieb, an die Vergangenheit zu denken.

Eines Morgens nun, als sie gerade damit beschäftigt war, am Fenster ihre Blumen zu begießen, sah sie aus dem kleinen Häuschen ihr gegenüber ein junges Mädchen schreiten, das nicht allein durch seine Schönheit, sondern auch durch seine einfache, höchst propre Kleidung, und einen ganz eigenartigen Liebreiz ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Reche, welche rasch nach dem Namen der Nachbarleute befragt wurde, konnte noch keinen Aufschluß darüber geben, aber noch an demselben Tage hatte es in Erfahrung gebracht, daß der Gegenstand ihrer Bewunderung die Tochter eines jüdischen Schuhmachers, Namens Cahn, sei.

Ein jüdischer Schuhmacher! das klang nun auch wieder so seltsam. Bis jetzt hatte sie noch nie von einem jüdischen Handwerker gehört und diese Mittheilung trug nur dazu bei, daß sie noch neugieriger wurde. Am liebsten hätte sie die Nachbarleute gleich einmal aufgesucht; denn sie begann sich in einer ihr ganz unerklärlichen Weise dafür zu interessiren; sie sann und sann, aber es wollte sich keine Veranlassung zu einem Besuche vorfinden und so mußte sie sich denn gedulden, bis sich einmal eine günstige Gelegenheit vorfand, und das hatte auch gar nicht lange gedauert.

„Noch in derselben Woche erzählte ihr Neche von einem Stadtgang nach Hause kommend, daß sie in einem Krämerladen mit Sara Cahn zusammengetroffen sei und da mitangehört habe, wie der betreffende Kaufmann letztere nach dem Ergehen ihres Vaters gefragt habe.

„Es ist recht gütig von Ihnen, daß Sie soviel Theilnahme für meinen Vater an den Tag legen, und ich danke recht herzlich dafür, ich kann aber leider heute nicht das Beste berichten. Der böse Winter hat ihm tüchtig zu schaffen gemacht, wenn er auch selten klagt, so sehe ich es ihm doch an, daß er viel Schmerzen hat und auch sein schreckliches Stöhnen des Nachts sagt es mir deutlich genug!"

Als ich das gehört, habe ich gleich an Sie gedacht, Fräulein Röschen! Es war ja doch von Kindheit an ihre größte Freude, wenn Sie einem Armen oder Kranken einen Liebesdienst erweisen konnten, tragen Sie dem alten Mann irgend etwas Erquickendes hinüber und seien Sie versichert, daß man sich im Nachbarhause nicht wenig über Ihren Besuch freuen wird! Nach langem hin und her Ueberlegen, ob das nicht doch recht zudringlich sei, siegte endlich die Neugierde!

(Fortsetzung folgt.)

Papst Sixtus V. und die Shylocksage.

Nach einer alten italienischen Novelle.

Die meisten Kirchenfürsten waren zur Zeit Sixtus V. aus den mächtigen und trotzigen Familien der hochgeborenen Barone, oder gar selber noch mit gewaltiger Macht umgeben. Sie waren zugleich gegenseitige Beschützer und Beschützte. Aber der Löwe, Papst Sixtus V., hat über alle Mächtigen den Sieg errungen. Die reichen Barone glaubten sich zwar hinter ihren Mauern sicher genug, um fortzufahren, dort ihren Raub mit Ruhe zu verzehren, und boten dem heiligen Vater Trotz. Sixtus warf alle diese Ungeheuer in Menschengestalt nieder und setzte seinen Fuß auf des Drachen Hals. Von einem solchen Kampfe berichtet die folgende Novelle:

Sixtus pflegte oftmals am Abend im Bettlermantel durch eine geheime Thür den Vatican zu verlassen, um unerkannt die winkligen Straßen Roms zu durchwandern, sich vom Zustande seiner Residenz und der Handhabung der Gesetze selbst zu überzeugen. Oftmals folgten den Tag darauf Schläge der strengsten, unerbittlichen Justiz, als Folgen dieser Entdeckungszüge, von welchen noch heutigen Tages manche Geschichten im Munde des Volkes leben. — Nun geschah es einmal, daß sich der Hohepriester zu einem Morgengange durch Rom entschloß. Nachdem er früh am Morgen die Messe gehört, verließ er, in einen zerlumpten Bettlermantel gehüllt, den Vatican und wanderte der Kirche St. Pietra in Mantorio zu. Zu seinem Erstaunen bemerkte er eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Bettlern dieselbe Straße ziehen und sich immer mehr vermehren. Ehe die Glocken zu Mittag läuteten, fand sich die ganze Bettlerkarawane, unter ihnen Sixtus, an der Klosterthür auf der Klosterterrasse versammelt, Jeder mit einem blechernen Geschirre für die Suppe versehen. Auch Sixtus reichte das seine hin und empfing die reichlich duftende Speise. Er setzte sich in den Schatten eines Maulbeerbaumes und genoß mit gutem Appetit seine schmackhafte Suppe. — Als er geendet und den Segen gesprochen, rief er: „Das war ein kostbares Mahl! Möge es Gott segnen!"

Hinter ihm ertönte darauf die Stimme eines Bettlers, den er bis dahin nicht bemerkt hatte: „Könnte immerhin für den heutigen Zuschuß des edlen Antonio noch etwas kräftiger nach Fleisch schmecken! Aber man merkt keinen großen Unterschied gegen gestern. Was denkst Du davon? Zavella's hundert Scudi werden wohl durch andere Kehlen, als die der Armen gehen." — „Heute hat's mir recht gut geschmeckt," entgegnete Sixtus, „wie es sonst ist, weiß ich nicht, da ich heute zum ersten Male meine Suppe hier genieße." — „So bist Du wohl aus der Fremde?" — „Bin seit gestern hier in Rom. Bisher lebte ich in Civista Castellana. Da wird's von Tag zu Tag langweiliger. Passirt nichts. Ein Tag vergeht gleich dem andern. Und die Kost wird immer schlechter. In Rom, dachte ich, kann's unser Einem nie fehlen." — „O," erwiderte der Bettler, „Du könntest Dich doch geirrt haben. Viele Säue, sagt man, verdünnen den Koben. Aber langweilen wirst Du Dich nicht. Und gerade jetzt kommst Du zur rechten Zeit. Der Zavella, dessen Freigebigkeit wir eben heute eine kräftigere Suppe verdanken, hat seinen Prozeß gegen den Hebräer gewonnen und morgen früh soll an der bacca della verità der Jude geschunden werden."

Sixtus ward aufmerksam. „Das ist ja eine ganz eigenthümliche Procedur! Geschunden wird ein Hebräer, sagtest Du?" — „Ei, ja! Er hat sich dem Zavella mit einem Pfunde Fleisch nahe seinem Herzen für eine Schuldforderung so gleichsam zum Scherze verschrieben; aber die Zavella's verstehen keinen Spaß. Morgen wird Ernst daraus!" — „Wie groß ist denn die Summe?" fragte Sixtus. — „Man sagt, tausend Zechinen. Fürwahr, viel Geld für ein Pfund Judenfleisch. Aber Zavella thut das nur wegen des Vergnügens, den Hebräer Fratzen schneiden zu sehen, wenn er in seine Haut zu schneiden beginnt, und dem Publikum ein so einziges Schauspiel zu liefern. Willst Du mit, so stelle Dich morgen früh um sechs Uhr an's Ghettothor, dort wirst Du mich treffen. Auf Wiedersehen!"

Damit hinkte der Bettler fort.

Auf Sixtus hatte diese Erzählung einen tiefen Eindruck gemacht. Er glaubte den Uebermuth der Barone überwunden, und jetzt tritt mit frechem Hohne einer der Verwegensten unter ihnen gegen das Gesetz, mit Hilfe und unter dem Beistande desselben, in die Schranken, es am hellen, lichten Tage zu verspotten.

„Dem Frevel muß gesteuert werden. Mein Hirtenstab muß wohl schon wieder mit der Schleuder gegen den Wolf vertauscht werden. Dem Handel muß ich noch heute auf die Spur kommen!"

So mit sich selbst redend, schlich er sich durch dieselbe Thür, aus welcher er gekommen war, in seinen Palast zurück. Nachdem er sein Bettlergewand gegen einen weißen Talar von Kaschemirwolle vertauscht hatte, ließ er den Oberrichter, Conte Velerio Zavella, vor sich bescheiden. Als dieser nach einiger Zeit bei ihm eintrat und vor ihm niederknieend, den Pantoffel küßte, sprach der Papst: „Erhebet Euch schnell und berichtet mir über das an einem Hebräer zu vollziehende Todesurtheil am nächsten Morgen."

„Kein Todesurtheil, entgegnete der Conte. — Ohne die Unterschrift Ew. Heiligkeit darf kein Todesurtheil gefällt werden. Es ist eine einfache Extradition eines verschriebenen Pfandes, das nicht eingelöst und seit vorigem Monate meinem Neffen Antonio Zavella anheimgefallen ist.

„Und dieses Pfand besteht?" fragte ihn scharf fixirend der Papst.

„Mein Neffe hat oft seltsame Grillen. Eigentlich ist er ein eifriger, ein gar sehr eifriger Christ, und deshalb ein abgesagter Feind aller Feinde Christi, vorzüglich aber jener Gottestödter, der verfluchten Bewohner des Ghetto. Wo er einem solchen einen Schabernack spielen kann, da läßt er's nicht und betrachtet es als ein Gott gefälliges Werk. Manchen hat er bereits auf seine Weise in den Schooß der heiligen Kirche geführt. Diesmal ist er an einen hartgesottenen Verräther unseres Herrn gerathen. Er heißt Shylok und ist ein unverbesserlicher Sünder, der jetzt in der Falle steckt".

„Ottengezücht!" donnerte Sixtus. — Denkt ihr das Himmelreich auf Erden so zu verbreiten? Das ist wahrlich kein Beginnen heiliger Frömmigkeit. Das ist die teuflische Lust am Leiden des schwachen, irrenden Menschen, die euch bewegt, so arge Mittel zu einem scheinbar guten Zwecke zu gebrauchen. — Zavella! ich befehle, daß der Spruch zurückgenommen, daß der Proceß revidirt werde!"

„Heiliger Vater", sprach mit leiser Stimme und mit gebogenen Knieen der Oberrichter — es ist auch nicht einmal von einem Prozesse die Rede. Zavella zeigte einfach den Schuldbrief nach der Verfallzeit vor und bat um den Beistand des hohen Gerichtes. Ein Richter darf nun das strenge Gesetz vor Augen haben. Was würde wohl aus Deiner so wohl geordneten Regierung werden, wenn wir unserm besondern Gefühle zufolge unser Urtheil einrichten würden? Möge dies Ew. Heiligkeit wohl bedenken und sich selbst nicht eine Willkühr gestatten, welche dieselbe an Andern so strenge zu ahnden gewohnt ist". —

„So geh'!" rief der Papst. Ich erkenne es heute, was die Alten damit sagten: sumum jus summa injuria (das Recht, auf die Spitze getrieben, wird zum Unrecht). Geh', Du gerechter Richter; nur denke, daß es einen noch gerechteren über Dir giebt, dem Du früher oder später Rechenschaft abzulegen hast". — Damit gab ihm der Papst seinen Segen und entließ ihn.*)

Ein passendes Gleichniß.

Der Dubnoer Maggid war einst Ohrenzeuge, als ein gutsituirter und in den talmudischen Wissenschaften wohlerfahrener Berliner Glaubensbruder, bei dem er eben zu Gaste war, einen würdigen armen Polen, der ihn um Unterstützung angesprochen, damit abwies, daß auch für ihn jetzt schlechte Zeiten seien. Eben, als sich hierauf der Arme entfernt hat, reißt die Tochter des Hauses die Thür auf und ersucht ihren Vater, ihr schleunigst noch zwei Thaler zu geben, da eine fremde Künstlerin am Abend gastire und daher die Billets sehr theuer sein würden, ein Wunsch, den der Vater natürlich sofort erfüllte. Dieses bemerkend, sagt R. Salomo Dubno seinem Gastfreunde: Hört, mein Lieber, Ihr habt mir soeben zum Verständniß einer Bibelstelle verholfen, die trotz vielfachen Nachdenkens mir bislang immer noch nicht recht klar war. Ich meine den Vers in Deuteronomium Cap. 23, 5 wo es heißt:

„Wenn Ihr in das Land eingezogen und zur Ruhe gekommen sein werdet, — so sagt Moses vor seinem Scheiden seinem Volke — dann sollt Ihr daran denken, jene einst geschworene Fehme an Amalek zu vollziehen, „wegen dessen, daß sie euch — ein eben der Knechtschaft entfliehendes Brudervolk — nicht einmal mit Brod und Wasser aushelfen wollten **und** weil sie gar den Bileam gegen Dich gedungen haben, um Dir zu fluchen." Bei diesem Verse habe ich mir immer nicht erklären können, weshalb der zweite, offenbar weit schwächere Grund nicht zuerst, der erste zuletzt aufgeführt ist, da durch diese Reihenfolge das Ganze abgeschwächt und eine Steigerung der Motive verhindert wird. Nun aber sehe ich, daß gerade in der jetzigen Gruppirung die von mir vermißte Steigerung der Motive liegt und Moses mit gutem Recht diese Aufeinanderfolge gewählt hat. Als nämlich Amalek dem Brudervolke auf dessen Flucht, trotz angebotener Bezahlung, einen Trunk und ein Stück Brod verweigerte, war sein Betragen zwar unbrüderlich, es war aber immer die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, wie Ihr vorher jenem armen bittenden Glaubensbruder sagtet, die Zeiten schlecht seien und er selbst nicht viel habe, dann bleibt aber immer noch unverzeihlich und Strafe erheischend, was als zweiter Grund aufgeführt ist und keinerlei Entschuldigung zuläßt, daß er nämlich ohne jede Veranlassnng den feindlichen Propheten ins Land rief, um durch ihn dem Brudervolke wehe zu thun. So auch verargte ich Dir anfangs auch nur, daß Du jenen Armen ohne jede Gabe von Deiner Schwelle wiesest, jetzt aber, wo Du ohne jede Schwierigkeit noch ein so namhaftes Aufgeld für ein Billet hergabst, sehe ich, daß auch der angenommene Milderungsgrund wegfällt und und nun verstehe ich, weshalb das „weil sie den Bileam gedungen" als Steigerung gebraucht ist.

Max Weinberg.

*) Auch Niebuhr röm. Geschichte, 3. Aufl., Berlin, 1828, Th. I, pag. 50 bemerkt in der Note: „Ueber die Umkehrung der Sagen": Im sechszehnten Jahrhundert findet sich die Novelle von Shylok, als wirklich geschehen, so erzählt, daß es ein Christ ist, dessen teuflische Unerbittlichkeit gegen einen Juden durch den Spruch des klugen und gerechten Papstes, Sixtus V., vereitelt wird.

Ein Duell und sein Erfolg.

Die in Weimar erscheinende „Deutsche Buchhändler-Akademie", enthält in Bd. III, Heft IV zu dem Vers

Das ist's, was die „Berühmten" zieret,
Daß sie verehrt das Vaterland
(Und wenn sie gräßlich auch geschmieret);
Denn dazu ward ihm — der Verstand!

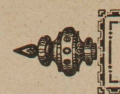
folgende Bemerkung:

Man soll auch in Deutschland Illustrationen zu diesem Vers kennen . . . So sind z. B. jetzt wieder einmal die deutschen Zeitungen voll von Bewunderung über ein französisches, diesmal antisemitisches Buch, das Eduard Drumont zum Verfasser hat und „La France juive" betitelt ist.

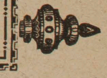
In jedem französischem Buch werden die Zustände unseres Nachbarlandes anders geschildert. Hier wieder werden folgende Betrachtungen angestellt: „Frankreich gehört nicht mehr sich selbst; es ist moralisch und materiell durch einen fremden Volksstamm erobert worden, der die alte christliche Cultur, die Schutzwehr des Volkes, gestört, und so das alte Reich für den Zweck der wirthschaftlichen Ausbeutung bereitet hat." Drumont sucht an der Hand zahlreicher und feststehender Thatsachen nachzuweisen, daß der Jude in Frankreich schon beinahe alles beseitigt hat, was seine Herrschaft beschränkte, oder seinen religiösen Anschauungen zuwider war. „Die ungeheueren Vermögen, sagt er, die Schlösser, die Paläste der Juden sind nicht die Frucht irgend einer Arbeit, einer Produktion; sie sind der Tribut, welchen eine herrschende Rasse einem geknechteten Volke abnimmt" sagt er darin. —

Daß dies Buch einen solch ungeheuern Erfolg sich errungen hat, verdankt der Verfasser mehr als seinen Fanatismus dem jüdischen Journalisten und Redacteur der „Lanterne" Arthur Mayer, der ihn schleunigst forderte. Diesen Erfolg mußte Drumont allerdings mit einer schweren Verwundung bezahlen, aber das Geschäft war damit gesichert. Voilà! Drumont hat das Buch auf seine Kosten drucken lassen; Margon & Flammorion, die auf dem Titel stehen, sind nur Commissionäre. Er hat 2000 Exemplare abziehen lassen und in zwölf Tagen nur 500 verkauft. Da erschien im „Matin" die Nachricht, Drumont habe zwei Herausforderungen erhalten, und sofort waren die noch vorhandenen 1500 Exemplare verkauft. Heute sind über 20,000 Exemplare abgesetzt und jede Post bringt neue Aufträge. Die Sache wird jedoch auch noch ein anderes Nachspiel haben. Ein algerischer Journalist, namens Mercitiat, hat nämlich Drumont und dessen Verleger auf den 2. Juli vor das Zuchtpolizeigericht geladen, weil dieser ihn in seinem Buche verleumdet habe. Dafür verlangt er 50,000 Frcs. Schadenersatz.

(Eine schärfere Verurtheilung ehrlicher Kritik dürfte diesem antisemitischen Machwerke wohl noch von keiner andern zu Theil geworden sei. Ref.) L. C. in R.



Räthsel-Aufgabe.



I. Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Manchmal groß und mächtig,
Kann es Dich erdrücken;
Manchmal klein und prächtig,
Dient es, Dich zu schmücken.

Auflösung der Preisräthsel in Nr. 25.

I. **Karzer** (Carcer), **Karäer.**
II. תודות Psalm 56,13).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.